



EVANGELISCHE KIRCHE
IN FRANKFURT UND OFFENBACH

PFARRER HOLGER KAMLAH

STADTDEKAN UND VORSTANDSVORSITZENDER

Ostersonntag, 5. April 2026,

Gottesdienst in der evangelischen Sankt Katharinenkirche, Frankfurt

Predigt zu 1.Korinther 15,19-28:

Die Gnade Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit Euch allen. Amen.

Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christus, so sind wir die elendesten unter allen Menschen. Nun aber ist Christus auferstanden von den Toten als Erstling unter denen, die entschlafen sind. Denn da durch einen Menschen der Tod gekommen ist, so kommt auch durch einen Menschen die Auferstehung der Toten. Denn wie sie in Adam alle sterben, so werden sie in Christus alle lebendig gemacht werden. Ein jeder aber in seiner Ordnung: als Erstling Christus; danach, wenn er kommen wird, die, die Christus angehören; danach das Ende, wenn er das Reich Gott, dem Vater, übergeben wird, nachdem er alle Herrschaft und alle Macht und Gewalt vernichtet hat.

Denn er muss herrschen, bis Gott ihm „alle Feinde unter seine Füße legt“. Der letzte Feind, der vernichtet wird, ist der Tod. Denn „alles hat er unter seine Füße getan“. Wenn es aber heißt, alles sei ihm unterworfen, so ist offenbar, dass der ausgenommen ist, der ihm alles unterworfen hat. Wenn aber alles ihm untertan sein wird, dann wird auch der Sohn selbst untertan sein dem, der ihm alles unterworfen hat, damit Gott sei alles in allem.

Liebe Gemeinde,

gerät die Welt gerade – mal wieder – aus den Fugen?

Diese Frage schwirrt seit einiger Zeit in meinem Kopf herum. Ich erinnere mich, aufgewachsen zu sein in dem Gefühl, dass die großen Katastrophen hinter uns liegen. Ich hatte gelernt, wie es zu beiden Weltkriegen und der Shoah gekommen ist, aber verstanden, warum man es nicht hatte verhindern können, hatte ich nicht wirklich. Und jetzt frage ich mich immer öfter, ob wir uns gerade in einer Entwicklung befinden, die dabei ist, einen ähnlichen Verlauf zu nehmen. Krieg in

der Ukraine – schon so lange, dass wir fast aufgehört haben, erschrocken zu sein. Krieg in Gaza, im Libanon, in Israel. Jetzt der Krieg im Iran. Präsidenten, die sich an nichts gebunden glauben. Mächtige, die mit Gewalt drohen und Gewalt einsetzen, als wäre es das Normalste der Welt. Und in und über allem breitet sich ein zersetzendes gesellschaftliches Klima aus, in dem es immer alltäglicher wird, Menschen zu Feinden zu erklären, Lüge als politisches Mittel einzusetzen und demokratische Institutionen zu delegitimieren.

Ich stehe dabei und frage mich: Was ist hier eigentlich noch verlässlich? Was hält noch? Und ich merke: Viele Menschen sind nicht mehr nur besorgt. Sie sind müde. Erschöpft von Nachrichten, die immer schlechter werden. Erschöpft davon, immer wieder neue Beschreibungen zu hören, was alles aus dem Lot geraten ist. Und zugleich spüren viele eine seltsame Taubheit: Man kann nicht mehr erschrecken, weil das Erschrecken irgendwann aufhört zu funktionieren.

In diese Stimmung hinein feiern wir heute Ostern. Passt das zusammen? „Christus ist auferstanden“ – und die Bomben fallen weiter. „Er lebt“ – und die Mächtigen dieser Welt agieren, als hätte das gar nichts zu bedeuten.

Ich will heute nicht so tun, als ob das kein Problem wäre.

Paulus hatte das Problem anders, aber auch wahrgenommen. Er wusste, dass er etwas Unwahrscheinliches behauptet. Und er kannte die Menschen in Korinth gut genug, um zu wissen: Die kaufen das nicht einfach so ab. In seiner Gemeinde gab es Menschen, die sagten: Eine Auferstehung der Toten? Das gibt es nicht. Das widerspricht allem, was wir über die Welt wissen.

Und dann tut Paulus etwas Mutiges. Er sagt: Gut. Nehmen wir einmal an, ihr habt recht. Was folgt dann? Er rechnet durch, was es bedeuten würde, wenn es keine Auferstehung gibt. Wenn Christus nicht auferweckt wurde – dann ist unsere Verkündigung leer. Dann ist euer Glaube nichts wert. Dann sind alle, die gestorben sind im Vertrauen auf Christus, einfach nur verloren. Und dann – das ist der härteste Satz – dann sind wir, die wir auf Christus hoffen, elender als alle anderen Menschen. Denn wir haben unser Leben auf etwas gegründet, das nicht trägt. Das ist kein schwärmerischer Apostel, der einfach drauflosjubelt. Das ist ein Mensch, der die Kosten seiner Hoffnung kennt. Der weiß, dass Glaube ein Risiko ist. Der nicht so tut, als wäre alles klar und einfach. Und ich finde das tröstlich.

Denn ich glaube, dass viele von uns heute Morgen mit einer Version dieser Frage hier sind. Ob das alles trägt. Ob die Hoffnung, die wir haben, wirklich etwas taugt – oder ob sie uns am Ende als die Naivsten von allen dastehen lässt. Die, die nicht wahrhaben wollten, wie es wirklich ist. Und dann – mitten in dieser ehrlichen Dunkelheit – setzt Paulus zwei Worte. Zwei Worte, die im griechischen Original noch knapper klingen: $\nu\upsilon\iota\ \delta\acute{\epsilon}$. „Nun aber.“ Oder genauer: „Tatsächlich aber.“

Es ist kein logisches Argument. Es ist eine Behauptung. Eine Ansage. Paulus wechselt den Ton – von der Hypothese zur geglaubten Wirklichkeit: Nun aber ist Christus auferweckt von den

Toten, als Erstling unter denen, die entschlafen sind.

Wir wissen: Dieses „Nun aber“ lässt sich nicht beweisen. Paulus weiß das auch. Er zitiert zwar Zeugen – Petrus, die zwölf Apostel, fünfhundert auf einmal, die den Auferstandenen gesehen haben sollen. Aber das ist kein Beweis. Das ist Zeugnis. Das ist das Wort von Menschen, die sagen: Wir haben etwas erlebt, das unser Leben verändert hat, und wir stehen dafür ein.

Und wir – wir sind heute hier, zweitausend Jahre später, weil dieses Zeugnis durch die Zeit getragen wurde. Nicht weil es unwidersprechlich wäre. Sondern weil es lebendig geblieben ist. Weil Menschen immer wieder, in ganz unterschiedlichen Situationen, in dieser Hoffnung einen Grund gefunden haben zu leben, zu lieben, weiterzumachen.

Paulus greift dann zu einem Bild, das ich sehr schön finde – auch weil es so untheatralisch ist. Er nennt Christus die Erstlingsfrucht. Den ersten Ertrag der Ernte.

Wer schon einmal im Frühling im Garten gestanden hat und die erste Erdbeere des Jahres entdeckt hat – die weiß, was gemeint ist. Diese eine Erdbeere beweist gar nichts. Sie ist klein, vielleicht noch nicht ganz reif. Aber sie sagt etwas. Sie sagt: Die Ernte kommt. Das war kein Zufall. Das ist der Anfang von etwas.

Christus als Erstling bedeutet: Seine Auferweckung ist nicht ein isoliertes Wunder für sich, das wir bestaunen und dann zu den Akten legen. Er ist der Anfang einer Bewegung. Der erste in einer Reihe. Und weil er der Erste ist, ist klar: Es werden andere folgen.

Das ist Ostern. Nicht der Abschluss einer Geschichte, sondern ihr Anfang. Nicht die Antwort auf alle Fragen, sondern das Versprechen, dass die Geschichte noch nicht zu Ende ist.

Und dann sagt Paulus noch etwas. Er nennt den Tod einen Feind. Den letzten Feind. Als letzter Feind wird der Tod vernichtet. Das klingt nach Kampfsprache, und das ist es auch. Aber ich höre darin vor allem eines: eine Weigerung. Eine Weigerung, den Tod als selbstverständlich hinzunehmen. Als natürliche Ordnung der Dinge. Als etwas, das man eben akzeptieren muss. Paulus sagt: Nein, der Tod ist ein Eindringling. Er gehört nicht zu Gottes ursprünglichem Willen für die Welt. Er ist ein Feind – und er wird besiegt werden.

Das erlaubt uns ehrliche Trauer. Den Tod beweinen. Nicht sagen müssen „Es ist alles gut, er oder sie ist in Frieden“, auch dann, wenn es sich gar nicht gut anfühlt. Paulus gibt uns die Erlaubnis zu sagen: Das hier ist nicht in Ordnung. Das sollte nicht sein.

Und das gilt nicht nur für den individuellen Tod von Menschen, die wir lieben. Das gilt auch für die Bilder, die uns aus der Ukraine, aus Gaza, aus Israel und dem Iran erreichen. Für die zerstörten Städte, die getöteten Kinder, die zerbrochenen Leben. Das ist nicht in Ordnung. Ostern ist kein Friede mit diesem Zustand der Welt. Ostern ist Gottes Einspruch dagegen. Ein lautes, unwiderruffliches „Nein“ zu allem, was Leben zerstört.

Aber Paulus bleibt nicht beim Nein. Er zieht den Bogen weiter – viel weiter als man erwarten würde. Er malt das Ziel aus, auf das diese ganze Bewegung zuläuft. Und er tut das mit einer Formel, die so dicht ist, dass man sie kaum auseinandernehmen kann:

Damit Gott sei alles in allem.

Am Ende wird es keinen Bereich mehr geben, in denen Gott abwesend ist. Keine Wirklichkeit, die Gott nicht durchdrungen hat. Keinen Schmerz, der ungehört bleibt. Keinen Tod, der das letzte Wort hat. Keine Macht auf dieser Welt – keine politische, keine militärische, keine wirtschaftliche –, die sich am Ende nicht vor Gott beugen muss.

Gott alles in allem. Nicht so, dass alles andere verschwindet. Sondern wie Licht, das einen Raum füllt: Die Dinge im Raum verschwinden nicht – sie werden sichtbar. In ihrer ganzen Eigenheit, in ihrer ganzen Schönheit. Alles wird sichtbar im Licht Gottes.

Das ist die Vollendung, auf die Ostern zeigt. Nicht ein frommer Trost für Einzelne. Sondern eine universale Verheißung: Diese Welt, die so oft aus den Fugen scheint, hat ein Ziel. Und dieses Ziel ist nicht Chaos und Gewalt, sondern Gott – der alles trägt, alles durchdringt, alles vollbringt. Vielleicht fragen Sie sich jetzt: Und was mache ich damit? Heute Abend, wenn ich wieder die Nachrichten einschalte?

Ich glaube nicht, dass Ostern uns Rezepte gibt. Es gibt uns etwas anderes, einen Standpunkt. Einen Ort, von dem aus wir die Wirklichkeit anschauen – mit offenen Augen, ohne wegzusehen, aber auch ohne von ihr erdrückt zu werden.

Die österliche Hoffnung beginnt nicht dort, wo alles klar ist. Sie beginnt genau dort, wo unsere Gewissheiten brüchig werden. Gott kommt nicht erst, wenn alles geklärt ist. Er wirkt mitten hinein in das Offene, Unfertige, manchmal Erschreckende unseres Lebens und verspricht neues Leben.

Die Wirklichkeit ernst zu nehmen, mit all ihren Brüchen. Und die Einladung, sich davon nicht bestimmen zu lassen. Offen zu bleiben dafür, dass selbst das vermeintlich Endgültige wieder aufgebrochen werden kann – im eigenen Leben, im täglichen Miteinander, im Einsatz für diese Gesellschaft. „Hoffnungstrotz“ nannte es vor kurzem die Bischöfin der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck.

Gleich werden wir das Abendmahl feiern. Brot und Wein. Einfache Dinge. Und doch: In diesem Mahl ist der Auferstandene da – mitten unter uns, mitten in dieser Welt, die so oft aus den Fugen scheint. Das Mahl ist selbst ein kleines $\nu\upsilon\iota\ \delta\acute{\epsilon}$. Ein „Nun aber“ gegen alle Dunkelheit. Ein Vorgeschmack auf das, was Paulus am Ende seines großen Gedankens sieht: Gott alles in allem.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus. Amen.